

Warum Handyverbote wenig taugen: Aussperren ist kein Ersatz fürs Zurechtfinden

D

VON SEBASTIAN STEGER

Das Smartphone in Kinderhand? Hat viele Nebenwirkungen von Aufmerksamkeitsproblemen bis Gruppenzwang. Sachsen-Kultusminister Conrad Clemens (CDU) hat da eine vermeintlich klare Lösung: Ab kommender Woche setzt es aus seiner Behörde ein Verbot für private Mobilgeräte an Grundschulen. Das zementiert einen Status Quo, der ohnehin schon vielerorts per Hausordnung gilt.

Es ist ein politisches Zeichen: Die Mädchen und Jungen sollen ihre zarten Neuronen in der großen Pause nicht mit Brawl Stars und KI-Trash von TikTok befeuern. Der Screen frisst wertvolle Konzentration, die für den Unterricht gebraucht wird. Das ändert sich auch später am Gymnasium oder an der Oberschule nicht: Wenn es nach dem Minister geht, bleibt das Handy auch noch bis zur Klasse 8 ausgeschaltet in der Tasche – oder am besten ganz zu Hause.

Der Ansatz hat seine Berechtigung. Weniger Handykonsum reduziert den Social-Media-Stress und fördert laut Studien auch die Schlafqualität. Klare Regeln schaffen dazu Struktur. Trotzdem ist der Vorstoß vor allem hilflos. Denn: Wie und wo soll der junge Mensch denn einen vernünftigen Umgang mit der Digitalwelt lernen? Der Landesschülerrat hält dem Minister entgegen: Es braucht andere Maßnahmen, denn an den Schulen fehlt es deutlich an Medienkompetenz. Die Powerpoint-Präsentation in Erdkunde und das launige Kahoot-Quiz am Freitagnachmittag reichen nicht, um sich souverän durch den digitalen Alltag zu bewegen, in dessen Unübersichtlichkeit Deepfakes, Missbrauch und Abzocke lauern.

Im besten Falle reißt die Medien-Fitness der Lehrperson das Ruder rum. Wie gehen wir ordentlich miteinander im Klassenchat um? Was genau passiert hinter dem bunten Screen? Man darf die hohe Bedienkompetenz des Nachwuchses nicht mit Medienkompetenz verwechseln! Entscheidend ist der kritische Blick – und ob man das Dahinter versteht. Wie fließen meine Daten? Wo lauern Gefahren? Bin ich kritisch genug? Die fehlende Kompetenz am Lehrerpult mit Verbitten zu ersetzen, ist eine schlechte Idee.

Wer sind denn die Vorbilder?

Klar: Regeln und ein paar technische Einstellungen sind in jedem Fall sinnvoll. Inhaltsfilter halten den gröbsten Schmutz fern. Auch vernünftige Zeitlimits mit Augenmaß gehören dazu: Manche Kinder zeigen nach fünf Minuten Bildschirmzeit schon Anzeichen von Überreizung. Aber: Andere erledigen Hausaufgaben in Lernsax, chatten mit der Freundin, erstellen mit CapCut noch eine Foto-Slideshow – und kommen abends trotzdem ausgeglichen zur Ruhe. Wenn man nun noch steuert, welche Apps auf das Smartphone der Kinder gelangen und alle Bezahlfunktionen deaktiviert, sind die Basics schon mal abgehakt. Doch Kinder brauchen noch mehr, um gut behütet in die digitale Zeit hineinzuwachsen: nämlich kompetente Vorbilder. Die sind aber rar nicht nur, weil Telegram-Besserwisser, Dauer-Daddler, Doomssteller und Endlos-Whatsapp, die allesamt keine Minute ohne ihr Gerät klarkommen, auch unter Erwachsenen weit verbreitet sind. Auf der anderen Seite: Fundamental-Verweigerer, die mit ihrem Nokia-Knochen vor der QR-Speisekarte verhungern.

Und dazwischen? Ist jede Menge Doppelmoral: „Kind, du bist nur am Handy!“ – „Aber Papa, du liest doch selber deine Arbeitsmails am Esstisch!“ Kennen Sie das? Dann googeln Sie mal den „Mediennutzungsvertrag“! Der reguliert das digitale Familienleben, hat schon unter vielen Dächern den Dampf aus dem Thema genommen – und

macht ganz nebenbei das Vorbild-Sein eine ganze Ecke leichter. Schnelle und einfache Lösungen gibt es nicht. Weil wir, die Großen, selbst genügend Schwierigkeiten haben, den Überblick in einer rasanten Tech-Welt zu behalten. Wissen und Selbstkontrolle sind der Schlüssel! Fragen Sie sich doch einmal selbst: Begrenzen Sie aktiv Ihre eigene Bildschirmzeit? Achten Sie die Bildrechte anderer, bevor Sie Fotos in den Status stellen? Wenn Sie skurrile Nachrichten aus unklarer Quelle lesen: Ist ein Faktencheck das Erste, woran Sie denken – oder leiten Sie alles eher vorher in die Bowling-Gruppe weiter? Nicht zuletzt zählt auch die digitale Hygiene: Kümmern Sie sich gewissenhaft um Backups und einen sicheren und zeitgemäßen Umgang mit Passwörtern? (Spoiler: „Eines für alles“ ist keiner, auch mit Zahlen und Sonderzeichen drin!) Nur, wenn unsere Kinder eine bewusst gestaltete Digitalkultur in ihrem Umfeld erleben, können sie diese auch kopieren. Die Gefahr an Totalverboten ist schließlich auch: Sie verschieben den positiven Lerneffekt auf später – und im Zweifelsfall auf nie.

Leben ist auch digital

Ein kurzer Blick nach Australien: Dort ist das Anlegen von Social-Media-Accounts unter 16 Jahren gesetzlich untersagt. Zweifelhaften Influencer-Content von Kindern fernzuhalten, ist erst mal eine gute Idee. Politische Hirnwäsche, frauenfeindliche Incel-Kurzvideos und spindeldürig gehungerte Körperideale gehören einfach nicht ins Kinderzimmer. Während sich die Erwachsenen in „Down Under“ also ab sofort mit nervigen Altersnachweisen herumschlagen müssen, schwenken die Kinder einfach auf Apps um, die für sie nach wie vor zugänglich sind. Das heiß geliebte TikTok ersetzen sie etwa mit den Shorts auf YouTube; und auch Whatsapp-Kanäle funktionieren inzwischen ähnlich wie klassische Social-Plattformen. Und wie man per VPN-Tunnel vortäuscht, aus einem anderen Land zu surfen, ist heutzutage fast Basiswissen. So verkommen auch gute Gesetze schnell zur blanken Kosmetik: Verbote fordern die Kreativität heraus. Glauben Sie bloß nicht, Ihr Kind hätte noch nie „Family Link umgehen“ gegoogelt!

Dass die Plattformen in Sachen Kinderschutz freiwillig aktiv werden, ist unwahrscheinlich. Staatliche Regulierung in Deutschland und der EU? Ganz schön träge. Unsere Welt, unsere Strukturen und nicht zuletzt unsere Hirne haben gegen die rasante Online-Vielfalt an Reizen und Fallstricken oft keine Chance. Daher sollten wir das digitale Leben der Kinder so liebevoll und kompetent und eng begleiten, wie es eben geht. Dazu gehört auch, dass wir sie mit ihren Interessen ernst nehmen. Spielen Sie doch einfach eine Runde Minecraft mit – oder gestalten Sie gemeinsam einen Trickfilm mit Playmobil (kostenlos: „Stop Motion Studio“)! Ansonsten ist Selbststudium mit Ratgebern wie „Schau Hin“ oder „Klicksafe“ angesagt. Oder man besucht entsprechende Kurse: Medienpädagogen bieten präventive Medienführerscheine und Elternabende an.

Schulen wiederum brauchen Personal mit ausreichend Digitalwissen – in der Schulsozialarbeit (Stichwort: Cybermobbing!) genauso wie im Klassenzimmer. Einen neuen, kritischen Blick erlangen Kinder auch über ganz praktische digitale Mitmachangebote, etwa Kurzfilme drehen, Robotik-AGs und Coding-Workshops. Das Motto: Beherrsche die Medien, sonst beherrschen sie dich! Je kompetenter unsere Kinder sind, desto weniger müssen wir zukünftig über pauschale Verbote nachdenken.

DER AUTOR Sebastian Steger ist **Medienpädagoge**, unter anderem bei der Chemnitzer Filmwerkstatt. Er leitet regelmäßig Kurse zum gesunden Umgang mit dem Smartphone und praktische Medien-Workshops für Schulklassen, Elternabende, Jugendclubs und Freizeitgruppen.

Auch für Kinder ist das Handy ein längst selbstverständliches Tor zum digitalen Teil unserer Welt.

FOTO: IMAGO

